

✓ M 76

Nachtrag zu den Seminaren.  
=====

gedruckt

Vom Vortragenden  
nicht  
durchgesehen.

(Schlusswort)

Stuttgart, den 6. IX. 1919. (d)

Herr Strakosch spricht über mathematische Formen:

Fräulein Dr. v. Heydebrand spricht über die Völkerwanderung.

Herr Dr. Steiner: (Als die Zwischenbemerkung zum Vortrag von Fräulein Dr. v. Heydebrand)

Was als Gründe für die Völkerwanderung angeführt wird, beruht sehr häufig auf geschichtlichen Konstruktionen. Das Wesentliche ist, wenn man den Dingen zu Leibe geht, dass die Römer das Geld haben und die Germanen kein Geld haben, und dass die Tendenz besteht, dass überall da, wo eine Grenze ist, die Germanen in irgend einer Weise das römische Geld sich aneignen wollen. Daher werden sie Söldner und alles mögliche. Es sind ja ganze Legionen von Germanen in den römischen Sold eingetreten. Es ist die Völkerwanderung eine wirtschaftliche Frage. Erst auf dieser Grundlage konnte dann die Ausbreitung des Christentums vor sich gehen. Die Völkerwanderung als solche rührt aber von der Habgier der Germanen her, die das Geld der Römer haben wollten. Die Römer wurden auch arm dabei.

Sie finden heute noch deutliche Sprachanklänge an die keltische Sprache, zum Beispiel bei den Quellflüssen der Donau, Brigach und Brege. Dann überall, wo in den Ortsnamen "ach" vorhanden ist, z. B. Unterach, Dornach usw. "Ach" kommt von Wässerchen her. Auch "Ill" und dergleichen erinnert an alte Keltische. Über das Keltische schichtete sich dann das Germanische.

Sehr wichtig ist es, dass Sie den Kindern klar machen müssen, dass ein grosser Unterschied besteht, - das ist gerade an der Völkerwanderung ersichtlich - ob, wie z. B. in Spanien, und Italien, die Völker, wie die Gothen, in schon der Agrikultur nach völlig in Anspruch genommene Gebiete einziehen. Hier wur-



de alles besessen. Da ziehen die gothischen und andere Völker ein. Die verschwinden. Die gehen also auf in den anderen Völkern, die schon da waren. Nach Westen ziehen die Franken. Die kommen in Gegenden, die der Agrikultur nach noch nicht vollständig besetzt sind. Die erhalten sich. Daher hat sich von den Gothen nichts erhalten, die eben in Gegenden eingezogen sind, wo der Boden schon ganz in Besitz war. Von den Franken hat sich alles erhalten, weil sie in noch brachliegende Gegenden eingezogen sind. Das ist ein geschichtliches Gesetz, das sehr wichtig ist. Später kann der Hinweis wiederholt werden bei der Konfiguration von Nordamerika, wo allerdings die Indianer ausgerottet worden sind, aber das doch bestand, dass in Brachgegenden eingewandert werden konnte.

Es handelt sich auch darum, dass Sie dann klar machen welches der Unterschied ist zwischen so etwas, wie z.B. das „Frankreich Karls d. Grossen“ war und einem späteren Staat. Wenn Sie diesen Unterschied nicht kennen, kommen Sie nicht über den Rubikon des 15. Jahrhunderts hinweg. Das Reich Karls d. Grossen ist noch kein Staat. Wie ist es bei den Merowingern? Sie sind eigentlich zunächst wirklich nichts anderes als Grossgrundbesitzer. Und bei ihnen gilt lediglich nur das Privatrecht. Und immer mehr geht dann über dasjenige, was aus den alten germanischen Grossgrundbesitz-Verhältnissen herauskommt in das römische Recht, wo derjenige, der bloss die Aemter verwaltet, nach und nach die Macht bekommt. So geht allmählich der Besitz über an die Verwaltung, und indem dann später die Verwaltung die eigentliche Herrschermacht wird, entsteht erst der Staat. Der Staat entsteht also durch die Inanspruchnahme der Verwaltung. Es entsteht der „Graf-Adel“ im Gegensatz zum „Fürsten-Adel“. „Graf“ hat denselben Ursprung wie „Graphologie“, „Schreiber“. Der Graf ist der römische Schreiber, der Verwalter, während der „Fürsten-Adel“ noch mit Tapferkeit und Heldenmut und dergleichen zusammenhängt. So ist also mit dem Uebergang vom Fürsten



zum Grafen das staatliche Prinzip entstanden. Das kann man natürlich an diesen Dingen schon ganz gut anschaulich machen.

Herr Dr. Treichler führt aus, wie er an die Kinder heranbringen würde die Ausbreitung des Christentums bei den Germanen.

Herr B a u m a n n spricht über den musikalischen Unterricht.

Herr Dr. S t e i n e r: (als Zwischenbemerkung) : Die im Musikunterricht weniger Fortgeschrittenen sollte man wenigstens zu den Uebungen der Fortgeschrittenen dazunehmen, wenn sie auch untätig dabei sind und nur zuhören. Wenn alles nichts nützt, kann man die immer noch absondern. Es wird übrigens noch viele Gegenstände geben, wo ähnliche Uebelstände eintreten, dass also die Fortgeschritteneren und die Zurückgebliebenen nicht in Einklang zu bringen sind. Das wird sich weniger einstellen, wenn man für die richtigen Methoden sorgt. Heute wird das nur durch allerlei Verhältnisse cachiert. Wenn Sie nach unseren Gesichtspunkten praktisch unterrichten werden, werden Sie die Schwierigkeiten, die Sie sonst gar nicht bemerken, auch mit a n d e r e n Gegenständen bekommen als nur mit der Musik. Zum Beispiel beim Zeichnen und Malen. Sie kriegen Kinder, die Sie im Künstlerischen sehr schwer vorwärts bringen können, auch im Plastisch-Künstlerischen, im Bildnerisch-Künstlerischen. Da muss man auch versuchen, nicht zu früh an die Trennung der Kinder zu gehen, sondern erst wenn es gar nicht mehr geht.

Herr H a h n spricht über das Poetische im französischen und englischen Unterricht.

Herr Dr. S t e i n e r: Wir halten durchaus daran fest, das Englische und Französische ganz von Anfang an mit den Kindern in mässiger Weise zu treiben. Nicht gouvernanten sondern dass sie richtig schätzen lernen die beiden Sprachen und dass sie ein Gefühl bekommen für den richtigen Ausdruck in den beiden Sprachen. Und dann fangen wir mit dem vierten



Schuljahr mit der lateinischen Sprache an, und im sechsten Schuljahr mit dem Griechischen für diejenigen Kinder, die das mitnehmen wollen. Wir müssen dann Rat schaffen dafür, dass diejenigen Kinder, die Lateinisch und Griechisch mitnehmen, im Deutschen etwas entlastet werden. Das kann sehr gut geschehen, weil viel Grammatikalisches dann im Griechischen und Lateinischen besorgt wird, was sonst im Deutschen besorgt werden muss. Und auch noch manches andere wird erspart werden können.

Die Methodik des altsprachlichen Unterrichtes ist auf derselben Linie aufzubauen, nur ist darauf Bedacht zu nehmen, dass beim altsprachlichen Unterricht, mit Ausnahme dessen, was ich heute Morgen gesagt habe, man im wesentlichen den Lehrplan benützen kann. Wenn er stammt noch aus den besten pädagogischen Zeiten des Mittelalters her. Es ist da vieles noch, was sich pädagogisch noch ein wenig zeigen kann, was für die Methodik des Griechischen und Lateinischen sich findet. Da schreiben die Lehrpläne noch immer nach das, was man früher getan hat, und das ist nicht ganz unvernünftig.

Die Abfassung der Schulbücher ist etwas, was man heute nicht mehr benützen kann, insofern man die etwas holperigen Memorierregeln eigentlich doch heute unterlassen sollte. Die kommen dem heutigen Menschen etwas kindlich vor; und sie sind ja, indem sie ins Deutsche übertragen sind, auch etwas zu holperig. Das wird man versuchen zu vermeiden. Sonst aber ist die Methodik nicht so schlecht.

Herr Pastor G e y e r fragt, ob man Zeugnisse geben soll.

Herr Dr. S t e i n e r: Solange die Kinder in derselben Schule sind - wozu soll man da Zeugnisse geben? Geben Sie sie dann, wenn die Kinder abgehen. - Es ist ja nicht von einer tiefgehenden pädagogischen Bedeutung, neue Zensuren auszusinnen. - Zensuren unter die einzelnen Arbeiten



wären ganz frei zu geben, ohne bestimmtes Schema. - Die Mitteilung an die Eltern ist ja unter Umständen auch etwas wie eine Zensur, aber das wird sich nicht ganz vermeiden lassen. Wie es auch z.B. als notwendig sich herausstellen kann, (was wir natürlich mit einer gewissen anderen Note behandeln würden, als es gewöhnlich behandelt wird) dass ein Schüler ein Jahr länger auf einer Stufe bleiben muss; das müssen wir natürlich dann auch machen. Wir werden es ja tunlichst vermeiden können durch unsere Methode. Denn wenn wir den praktischen Grundsatz verfolgen, womöglich so zu verbessern, dass der Schüler durch die Verbesserung etwas hat, - also wenn wir ihn rechnen lassen, weniger Wert darauf legen, dass er etwas nicht kann im Rechnen, sondern darauf, dass wir ihn dazu bringen, dass er es nachher kann, - wenn wir also das dem bisherigen ganz entgegengesetzte Prinzip verfolgen, dann wird das Nichtkönnen eine so grosse Rolle nicht mehr spielen, als es jetzt spielt. Es würde also im ganzen Unterricht die Beurteilungssucht, die der Lehrer sich anerzucht dadurch, dass er ins Notizbuch notiert jeden Tag Noten, umgedreht werden in den Versuch, in jedem Momente dem Schüler immer wieder und wiederum zu helfen, und gar keine Beurteilung an die Stelle zu setzen. Der Lehrer müsste sich ebenso eine schlechte Note geben als dem Schüler, wenn der Schüler etwas nicht kann, weil es ihm nicht gelungen ist, es ihm beizubringen.

Als Mitteilung an die Eltern können wir, wie gesagt, Zeugnisse figurieren lassen; da müssen wir uns schon halten an das, was üblich ist. Aber in der Schule müssen wir **durchaus** die Stimmung geltend machen, dass das eben für uns (das brauchen wir ja nicht besonders auseinanderzusetzen) nicht in erster Linie eine Bedeutung hat. Diese Stimmung müssen wir verbreiten wie eine moralische Atmosphäre.

.....



Schluss w o r t e .  
=====

Nun ist alles zur Geltung gekommen bei uns, sodass Sie eine Vorstellung bekommen, mit Ausnahme dessen, was dann in irgend einer Form noch in Bezug auf die technische Eingliederung in die Schule wird zur Sprache kommen müssen, wozu wir noch nicht gekommen sind, weil einfach die Besetzung nicht da war, das sind die weiblichen Handarbeitsarbeiten, das ist etwas, was in irgend einer Weise noch eingliedert werden muss. Darauf muss gesehen werden, aber es ~~war~~ niemand da, der dafür in Betracht gekommen wäre.

Nun wird es natürlich notwendig sein, dass wir auch die Schule in ihrer praktischen Gliederung besprechen; dass mit Ihnen besprochen wird, in welchen Klassen Sie zu unterrichten haben usw., wie wir die Sachen auf Vor- oder Nachmittag verlegen usw. Das muss besprochen werden, bevor wir den Unterricht beginnen. Morgen wird ja die feierliche Eröffnung sein, und dann werden wir schon Gelegenheit nehmen, morgen oder übermorgen das, was noch für die technische Einteilung zu besprechen ist, zu besprechen. Wir werden darüber noch eine entscheidende Konferenz in engsten Kreise haben. Ich werde dann auch noch einige Worte über die Schulweihe zu sagen haben.]

Heute möchte ich nur diese Betrachtungen schließen, indem ich Sie noch einmal hinweise darauf, was ich Ihnen gewissermassen ans Herz legen möchte. Das ist, dass Sie wirklich an vier Dinge sich halten:

1. daran, dass der Lehrer im Grossen und auch im Einzelnen in der ganzen Durchgeistigung seines Berufes, und in der Art, wie er das einzelne Wort spricht, den einzelnen Begriff entwickelt, jede einzelne Empfindung, auf seine Schüler wirke. Dass der Lehrer ein Mensch der Initiative sei. Dass er Initiative habe. Dass er niemals lässig werde, d. h.



- 7 -

(Fortsetzung Schlussworte.)

nicht voll dabei sind, bei dem, was er in der Schule tut, wie er sich den Kindern gegenüber benimmt. Das ist das erste: Der Lehrer sei ein Mensch der Initiative im grossen und kleinen Ganzen.

Das 2., meine lieben Freunde, ist, dass wir als Lehrer Interesse haben müssen für alles dasjenige, was in der Welt ist, und was den Menschen angeht. Für alles Weltliche und für alles Menschliche müssen wir als Lehrer Interesse haben. Uns irgendwie abzuschliessen für etwas, was für den Menschen interessant sein kann, das würde, wenn es beim Lehrer Platz griffe, höchst bedauerlich sein. Wir sollen uns für die grossen Angelegenheiten der Menschheit interessieren. Wir sollen uns für die grossen und für die kleinsten Angelegenheiten des einzelnen Kindes interessieren können. Das ist das zweite: Der Lehrer soll ein Mensch sein, der Interesse hat für alles weltliche und menschliche Sein.

Und das 3. ist: Der Lehrer soll ein Mensch sein, der in seinem Innern nie ein Kompromiss schliesst mit dem Unwahren. Der Lehrer muss ein tief innerlich wahrhaftiger Mensch sein. Er darf nie Kompromisse schliessen mit dem Unwahren, sonst werden wir sehen, wie durch viele Kanäle unwahrhaftiges besonders in der Methode in unseren Unterricht hereinkommt. Unser Unterricht wird nur dann eine Ausprägung des Wahrhaftigen sein, wenn wir sorgfältig darauf bedacht sind, in uns selbst das Wahrhaftige anzustreben.

Und dann etwas, was leichter gesagt als bewirkt wird, was aber doch auch eine goldene Regel für den Lehrerberuf ist: Der Lehrer darf nicht verdorren und nicht versauern.



Unverdorrte, frische Seelenstimmung! Nicht verdorren und nicht versauern! Das ist dasjenige, was der Lehrer anstreben muss.

Und ich weiss, meine lieben Freunde, wenn Sie das, was wir in diesen 14 Tagen von den verschiedensten Seiten her beleuchtet haben, richtig aufgenommen haben in Ihre Seelen, dann wird gerade auf dem Umweg durch die Empfindungs- und Willensfreiheit das scheinbar Fernliegende Ihnen sehr nahe kommen, indem Sie den Unterricht ausüben. Ich habe gerade in diesen 14 Tagen nichts anderes gesagt, als was im Unterricht unmittelbar dann praktisch werden kann, wenn Sie es in Ihren Seelen wirken lassen. Aber unsere Waldorfschule wird darauf angewiesen sein, meine lieben Freunde, dass Sie so in Ihrem eigenen Innern verfahren, dass Sie wirklich die Dinge, die wir jetzt durchgenommen haben, in Ihren Seelen wirksam sein lassen.

Denken Sie an manches, was ich versucht habe, klar zu machen, um ein begreifen des Menschen, namentlich des werdenden Menschen, psychologisch herbeizuführen. Denken Sie an manches zurück. Und wenn Sie nicht wissen, wie Sie das eine oder andere im Unterricht vorzubringen haben, oder wann Sie es vorzubringen haben, an welcher Stelle, dann wird Ihnen überall ein Gedanke kommen können über solche Einrichtungen des Unterrichtes, wenn Sie sich an das richtig erinnern, was in diesen 14 Tagen vorgekommen ist. Natürlich müsste Vieles viele Male mehr gesagt werden, aber ich möchte ja aus Ihnen auch nicht lehrende Maschinen machen, sondern freie, selbstständige Lehrpersonen. So ist auch dasjenige gehalten worden, was in den letzten ~~14~~ Tagen an Sie herangebracht worden ist. Die Zeit war ja so kurz, dass appelliert werden musste im übrigen an Ihre hingebungsvolle, verständnisvolle Tätigkeit.

Denken Sie aber immer wiederum an das, was zum Verständnis des Menschen und namentlich des Kindes jetzt vorgebracht worden ist. Bei allen einzelnen methodischen Fragen



( Fortsetzung Schlussworte ).

wird es Ihnen dienen können.

Sehen Sie, wenn Sie zurückdenken, dann werden sich schon bei den verschiedenen Impulsen dieser 14 Tage unsere Gedanken begegnen. Denn ich selbst, das kann ich Ihnen die Versicherung geben, werde zurückdenken. Denn es lastet diese Waldorfschule gar sehr heute wohl auf dem Gemüte derjenigen, die an ihrer Einleitung und Einrichtung beteiligt sind. Diese Waldorfschule m u s s gelingen! Dass sie gelinge, davon wird viel abhängen! Mit ihrem Gelingen wird für manches in der Geistesentwicklung, das wir vertreten müssen, eine Art Beweis erbracht sein.

Wenn ich persönlich jetzt am Schlusse mit ein paar Worten sprechen darf, möchte ich sagen: Für mich selbst wird diese Waldorfschule ein wahrhaftiges Sorgenkind sein. Und ich werde immer wieder und wiederum müssen mit meinen Gedanken sorgend auf diese Waldorfschule zurückkommen. Aber wir können, wenn wir den ganzen Ernst der Lage betrachten, wirklich gut zusammenarbeiten. Halten wir uns namentlich an den Gedanken, der ja unser Herz, unsern Sinn erfüllt: dass mit der geistigen Bewegung der Gegenwart doch ebensogut geistige Mächte des Weltenlaufes verbunden sind. Glauben wir an diese guten geistigen Mächte, dann werden sie inspirierend in unserem Dasein sein, und wir werden den Unterricht erteilen können.

- - - - -

( Was ich Ihnen nach dieser Richtung noch zu sagen habe, soll gesagt werden, wenn wir in kurzer Weise technisch die Verteilung des Unterrichtes an die einzelnen Unterrichtenden vornehmen. )



Stuttgart, den 6. IX. 1919.

(Es werden zunächst Sprechübungen gemacht.)

Herr Dr. Steiner: Wir haben am Vormittag schon darauf hingewiesen: In ähnlicher Weise, wie nur allgemeine Linien angegeben werden können für das Bildend-künstlerische, so kann man auch nur allgemeine Linien angeben, - Das Einzelne muss selbstverständlich der pädagogischen Freiheit überlassen bleiben - für das Musikalische. Und da würde ich nun bitten, diese allgemeinen Linien so zu betrachten, dass sie eingliedern lassen im Grunde genommen alles, was man für vernünftig halten kann, im musikalisch-pädagogischen Unterricht.

Im ersten, zweiten und dritten Schuljahr wird man ja im Wesentlichen es zu tun haben mit einfachen musikalischen Verhältnissen. Und diese einfachen musikalischen Verhältnisse, die sollen so benützt werden, dass der Gesichtspunkt der ist, an dem, was man pädagogisch zurichtet in Musikalischen, „Stimm-bildung und Gehör des Menschen“, des werdenden Menschen heranzubilden. Also der Gesichtspunkt ist: Das Musikalische so zuzurichten, dass es geeignet ist, den Menschen zum richtigen Bilden des Stimmlichen, des Tonlichen und zum richtigen Hören aufzurufen. Wir verstehen uns wohl darin. Dann kommt das 4., 5. und 6. Schuljahr. Da wird man ja auch schon drinnen sein in der Zeichenerklärung, der Notenerklärung. Man wird schon umfassende Übungen machen können in der Tonleiter, namentlich im 5. und 6. Schuljahr wird man auf die Tonarten eingehen können. Man wird da schon D - dur usw. haben können. Mit dem Moll muss man möglichst lange warten, aber es kann doch schon auch in dieser <sup>ur</sup> Zeit an das Kind herangebracht werden. Aber alles das, was es sich dabei handelt, ist: nunmehr gewissermassen nach dem Entgegengesetzten hinzuarbeiten: Das Kind anzupassen an die Er-



forderungen des Musikalischen; also den Unterricht mehr nach der „ästhetischen Seite“ hinüber zu treiben. Zuerst soll „das Kind“ die Hauptsache sein. Es soll alles so zu gerichtet sein, dass das Kind Hören und Singen lernt. Dann aber soll sich das Kind, nachdem es in den ersten 3 Schuljahren begünstigt worden ist, sich anpassen den „künstlerischen Anforderungen der musikalischen Kunst.“ Das wieder das Pädagogische sein, was dabei zu berücksichtigen ist. Und in den beiden letzten Schuljahren, im 7. und 8. Schuljahr bitte ich zu berücksichtigen, dass das Kind überhaupt nicht mehr das Gefühl hat, es werde „dressiert“ zu irgend etwas, sondern dass das Kind schon das Gefühl hat, es treibe Musik „weil das ihm Vergnügen macht“; weil es das „geniessen“ möchte, als „Selbstzweck“. Dahin hat der sogenannte Musikunterricht zu wirken. Daher kann in diesen 2 Jahren das „musikalische Urteil“ ausgebildet werden. Es kann schon darauf aufmerksam gemacht werden, welchen Charakter dieses musikalische Kunstwerk hat und welchen jenes hat; welchen Charakter ein Beethoven'sches Kunstwerk hat, und welchen Charakter ein Brahms'sches Kunstwerk hat. In einfachen Formen also sollte man das Kind zum musikalischen Urteil bringen. Vorher muss man das musikalische Urteil zurückhalten, aber jetzt muss man es pflegen.

Es wird nun von ganz besonderer Wichtigkeit sein, dass eine gewisse Verständigung eintritt. Sie wissen, ich habe am Vormittag ganz das Gleiche angegeben für ein „bildendes Kunstwerk“. Ich sagte: Zuerst verwenden wir das Zeichnen so, dass das Schreiben hervorgehen kann. Dann wird das Zeichnen zum Selbstzweck verwendet. Also es bildet dann „die Kunst“ dasjenige, worauf es ankommt. In dem Momente, wo das Kind übergeht von den „Utilitätsformen“ dazu, im Zeichnen und Malen die freien, künstlerischen Formen zu entwickeln, in dem Moment ist auch überzugehen (also zwischen



